

ROMAN

**Lisa
Kreißler**

**Schreie
& Flüstern**

MAIRISCH VERLAG

Lisa Kreißler

Schreie & Flüstern

Roman

· **mairisch** verlag

»Dir will ich mich entgegenwerfen,
unbesiegt und ungebeugt, O Tod!«

Virginia Woolf: Die Wellen

»Ich
verlasse die Stadt
es ist immer gut aus einer Stadt
zu gehen durch die Vororte
mit ihren Einkaufszentren Parkplätzen Tankstellen
und plötzlich den Übergang von Stadt zu Land zu spüren
ein neuer Geruch eine Stille eine neue Aufmerksamkeit
als hätte ein ganz neuer Blick sich in den Augen festgesetzt
und du sähst alles zum ersten Mal einen Schwarm Vögel
im Wind auffliegen der die Bäume bewegt das Licht im Fluss
der dort fließt all das Alltägliche und Einfache
das sich wiederholt
so oft dass man kaum darauf schaut.«

Tomas Espedal: Das Jahr

Die Baustelle

»Jetzt geht es los«, sagt Claus. »Bist du bereit?«

Klein sieht Siggis aus in seinem Kindersitz hinter der Windschutzscheibe. Weiß er, dass er nicht wieder zurückkehren wird? Claus lässt den Motor aufheulen. Siggis grinst. Ich schiebe meinen Kopf durch das geöffnete Fenster in die Fahrerkabine und küsse Siggis duftende Wange. »Nur zwei Mal schlafen, dann sehen wir uns wieder, okay?«, sage ich und spüre, wie sich mir die Kehle zuschnürt. Siggis beachtet mich nicht. Er dreht das Radio lauter. »Papa, ich will David Bowie!« Claus lächelt und skippt ein paar Tracks weiter, dann schaut er mich an. »Nicht die Nerven verlieren, Vera, okay?« Er streckt mir sein Gesicht entgegen, schließt die Augen. Er wünscht sich auch einen Kuss. Aber ich stöhne nur genervt und mache einen Schritt vom Auto weg.

»Versuch bitte nicht, die Lampen abzuschrauben«, sagt Claus. »Das mache ich, wenn ich morgen wiederkomme.«

Ich verschränke die Arme vor der Brust und presse die Lippen fest aufeinander.

»Los, jetzt!«, sagt Siggis.

Das Auto gleitet aus der Parklücke. Ich winke. An der Ecke zur William-Zipperer-Straße hupt Claus noch einmal – dann sind sie weg.

Im Juni zeigt sich Leipzig von seiner besten Seite. Die Blätter der Platanen strecken sich elektrisch knisternd im Wind, das Licht ist erfüllt von der Vorfreude auf all die Möglichkeiten der langen warmen Tage in der Stadt.

Mit gesenktem Kopf tauche ich ins kühle Treppenhaus und nehme die Stufen doppelt zu unserer Wohnung im vierten Stock. Im Flur stapeln sich die Kisten bis zur

Decke. Die drei Zimmer sind leer, die Tapeten frisch gestrichen. Die nächsten können kommen. Wir waren niemals hier. Meine Bewegungen in den leeren Zimmern klingen übergriffig, als wäre ich schon jetzt ein Eindringling. Ich rolle den Teppich im Schlafzimmer zusammen und trage ihn in den Flur. Dann lehne ich mich in den Türrahmen. Das leere Zimmer sieht viel kleiner aus als noch vor zwei Tagen, als wir abends unsere Köpfe erschöpft in die Kissen sinken ließen, den schlafenden Siggi zwischen uns, und uns im Flüsterton stritten.

In diesem Zimmer ist Siggi zur Welt gekommen. Das Bett, in dem sein Leben begonnen hat, ist verkauft. Er wird sich an nichts von all dem hier erinnern.

Ich setze mich auf die Bank in der Küche und blicke durch die offene Balkontür auf den Ausschnitt Himmel, den ich in den letzten Jahren genau studiert habe. Jeden Tag sieht er ein bisschen anders aus, und doch ist es immer das gleiche Stück Himmel.

Aus dem Hof hallen Stimmen durch die offene Balkontür, der Terrier bellt, ein Windstoß zischt durch meine Wimpern, die Küchentür knallt zu – und ich schreie, ein kleiner angstvoller Laut, den niemand hört.

Pünktlich um 16 Uhr klingelt Vladi. Ich drücke den Summer, öffne die Wohnungstür. Das Geräusch seiner Schritte schwebt das Treppenhaus hinauf.

»Hi Darling!« Mit einer Tüte duftendem Essen vom Vietnamesen erscheint Vladi auf dem Treppenabsatz. Ich muss mich sehr zusammenreißen, um nicht schon bei der Begrüßung in Tränen auszubrechen. Er umarmt mich, wie

immer ein wenig zitternd. Und obwohl ich es nie gesehen habe, bin ich mir sicher, dass er jetzt und schon immer die Augen schließt, solange er mich im Arm hält. In der Küche macht er Musik an, deckt den Tisch, nimmt einen Schluck Bier. »Sieht doch schon ganz gut aus«, sagt er und setzt sich mir gegenüber an den Tisch. Mit seinen grünen Katzenaugen schaut Vladi mich an. Dann fängt er gleichzeitig an, zu essen und zu sprechen.

»Ich habe die Fördermittel für das Dragqueen-Projekt bewilligt bekommen.«

»Glückwunsch!«

»Yes, yes! Im September fliege ich nach San Francisco.« Er wackelt mit den Augenbrauen.

»Wie schön!«, sage ich. Es fällt mir schwer, ihm zu folgen, als er beginnt, ausführlich von seinem Projekt zu erzählen. Ich verstehe nur, dass er die berühmtesten Dragqueens Amerikas als Interviewpartner gewinnen konnte und dass er damit rechnet, mindestens in einem Rock und mit falschen Wimpern nach Deutschland zurückzukehren.

»Worum geht es noch mal in deiner Studie?«, frage ich, als sein Teller leer ist und er eine Pause macht.

»Es geht um Heilung«, sagt er. »Ich will herausfinden, wie sich das Ausleben von ersehnten Rollen auf Wohlbefinden und Gesundheit auswirkt. Als Testgruppe spreche ich auch mit Männern, die sich nicht verkleiden, obwohl sie sich das sehr wünschen. Ich vermute stark, dass sie viel höhere Cortisolwerte im Blut haben als die Drags, von den psychischen Pathologien ganz zu schweigen.« Vladi zündet sich eine Zigarette an. Mit vorgeschobenem Unterkiefer stößt er den Rauch in Richtung Decke.

»Du kannst mich gerne begleiten«, sagt er. Ein frittiertes Tofustückchen entgleitet mir zwischen den Stäbchen, als ich es fast schon im Mund habe.

»Das würde ich ja gerne, aber im September muss ich Rasen mähen in Niedersachsen.«

Vladi schaut mich aufmerksam an. »Das klingt aber nicht sehr euphorisch.«

»Ich bin auch nicht euphorisch. Ich bin überhaupt nicht euphorisch.«

»Du wirst eine ganz tolle Bäuerin werden, da bin ich mir sicher.«

»Denkst du das wirklich?«

Vladi nimmt meine Hand. »Du weißt, ich habe da meine Bedenken. Aber irgendetwas hat dich ja zu diesem Entschluss bewegt.«

»Ich werde die Stadt vermissen.« Ich muss schlucken. »Ich werde dich vermissen.« Und da laufen sie auch schon, die heißen Tränen.

»Ich komme dich besuchen«, sagt Vladi, »ganz oft!«

Vladi steht auf und setzt sich neben mich auf die Bank. Er legt den Arm um mich. Ich lehne meinen Kopf an seine Schulter. Auf einmal durchflutet mich ein überwältigendes Gefühl von Schuld. Ich kehre zurück zu dem Moment, in dem ich das Kind verloren habe. Schmerzlos und effektiv wie eine Maschine hat mein Körper das unzulängliche Leben abgestoßen. Er hat geblutet und geblutet, bis nichts mehr von ihm übrig war. Ich werde den Gedanken nicht los, dass der Tod meines ungeborenen Kindes etwas mit dem neuen Haus zu tun hat, dass er eine Art Ausgleich schafft für das große Geldgeschenk, das wir, ohne zu überlegen,

einfach angenommen haben. Vladi sitzt neben mir, ruhig und zuversichtlich wie ein Schutzengel. Er hält seinen weißen Nuttenstängel zwischen den Fingern, und ich warte darauf, dass er etwas sagt, aber er singt nur ein bisschen zu dem Kate-Bush-Song, der gerade läuft, und blickt hinaus auf mein Stückchen Himmel über Leipzig.

»So!« Vladi drückt seine Zigarette aus, stößt den letzten rauchgefüllten Atemzug in die Mitte des Zimmers. »Und jetzt bringen wir das Ganze hier in Würde zu Ende.«

Um 22 Uhr tanzen Vladi und ich besoffen im leeren Wohnzimmer. Wir klammern uns dramatisch aneinander, als würde einer von uns beiden morgen in den Krieg ziehen. Vor lauter Abschiedsschmerz rauche ich sogar, obwohl ich mich dabei fast übergeben muss. Als es um 23 Uhr klingelt, werden wir brutal aus unserem Film herausgerissen. Constanze kommt direkt von der Bühne. Ihre Laune ist ganz schlecht. Ich kann das schon an ihren Schritten im Treppenhaus hören. Ihre Augenbrauen sind noch schwarz geschminkt, der blonde Haaransatz klebrig von der Perücke. Unsere innigen Umarmungen schüttelt sie angewidert ab. »Lasst mich in Ruhe! Sonst kriege ich gleich Menschenhass!« Sie zieht ihre Jeansjacke aus, läuft durch die Küche direkt auf den Balkon.

»Willst du was trinken?«, rufe ich zu ihr hinaus. »Wir haben Gin.«

»Wasser!«, kommt es vom Balkon zurück. »Ich hab Durst.«

Ich strecke ihr das Glas entgegen. Sie kann mich kaum anschauen, so geladen ist sie.

»Na, was ist los?«

»Nichts!«

Durch die offene Küchentür sehe ich Vladi auf dem Dancefloor im Wohnzimmer mit den Armen schlackern. Er wirkt beseelt von der Vorstellung, bald in Amerika zu tanzen.

»Bin nur kaputt«, sagt Constanze und legt die Füße auf Siggis kleinen Holzhocker. Die Nachbarn unter uns sitzen auch auf dem Balkon. Ihre intimen Gespräche über Menschen, die ich nicht kenne, flattern uns in die Ohren. Es ist eine klare Nacht. Constanze sitzt da wie eine Schauspielerin. Sie trägt ein durchsichtiges Rollkragenshirt und eine schwarze Leggings. Ihre hellblauen Augen blenden vor Ehrgeiz. Es passiert mir immer wieder, dass mich Constanzes Schönheit überwältigt. Dann kommt es mir so vor, als gäbe es eine Art Spitzenliga der Menschheit, der exklusivste Club überhaupt, und dass Constanze Zutritt hat zu dieser Welt, die mir für immer verborgen bleiben wird.

»Und, alles gepackt?«, fragt sie und schaut zu mir rüber.

»Fast.« Ich zeige auf die Deckenlampe, auf der eine dicke Staubschicht liegt.

»Der Mölm der Zeit«, sage ich, aber Constanze reagiert nicht.

»Was hast du denn gespielt?«, frage ich.

»Gespenstersonate.«

»Aber den Abend magst du doch.«

Constanze zuckt mit den Schultern. »Ach.«

»Was hast du denn?«

»Wie würdest du denn meine Leistung in dem Stück beurteilen?« Constanze blickt mich scharf an.

»Na ja ... Im Rahmen der Möglichkeiten hast du es wirklich gut gemacht. Vor allem die Szene mit dem Papagei.«

»Sag's mir doch einfach, wenn es dir nicht gefallen hat!«

»Wie kommst du denn jetzt darauf? Das haben wir doch schon vor Wochen diskutiert.«

Fordernd blickt sie zu mir hoch. »Aber du hast mir nicht die Wahrheit gesagt!«

»Doch!«

»Ach!«

»Du findest es doch selber scheiße. Dafür kannst du mir doch nicht die Schuld geben!«

»Aber ich *muss* es gut finden. Was bleibt mir denn anderes übrig?« Plötzlich ist sie auf den Beinen und lehnt sich mit dem Rücken an die Balkonbrüstung. Die Stimmung zwischen uns ist hochbrisant. Alles, was ich jetzt sage, entscheidet darüber, ob wir uns gleich streiten oder uns gemeinsam dieser letzten Nacht hingeben werden.

»Du hättest Model bleiben sollen«, sage ich. »Dann wärest du zwar auch unmündig, aber wenigstens reich.«

»Du bist echt scheiße, weißt du das?«, sagt Constanze, aber ich sehe, dass ihre Wut langsam abschwilt.

Vladi steckt seinen Kopf aus der Balkontür. »Komm, ab auf den Runway!« Mit extrem steifen Bewegungen beginnt er durch die Küche zu laufen.

»Du hast den Gang einer Hyäne«, sagt Constanze. »Aber heutzutage ist alles erlaubt.« Und sie kann es sich nicht nehmen lassen, die Hände in die Hüften zu stemmen, einen Buckel zu machen und wie Quasimodo für uns draufloszuhinken.

Ich liebe Constanzes Geschichte über ihren kurzen Ausflug in die Welt der Mode. Diese ganz, ganz junge Constanze in einem billigen Hotel in Mailand, wie sie voller Abscheu zu den Castings geht, blödsinnige Kleider ange schnallt bekommt, wie sie sich abends im Bett schämt und Heimweh hat, und wie sie am Ende den ersten internationalen Runwayjob sausen lässt, in ein Flugzeug nach Berlin steigt, sich im Sitz zurücklehnt und sich einen Gedichtband über die Augen legt.

Vladi ist dabei, uns neue Drinks zu machen. Auch Constanze kann seiner Freude am Saufen nicht widerstehen. »Wenn ich schon einen Kater in Kauf nehme, müssen wir aber noch ausgehen«, sagt sie und schiebt sich den Strohalm zwischen die Lippen.

»Ach, nö!«, sage ich.

»Oh, doch!«, sagen Vladi und Constanze.

*

»It's five Euro«, sagt der Junge hinter dem Geldkästchen am Eingang.

»Nein, nein, nein, du kleines Würstchen«, sagt Vladi. »Wir bezahlen hier rein gar nichts. Wir sind schon ein paar Jährchen länger im Geschäft als du. Ich werde auch nicht *bitte* sagen. Viel eher erwarte ich Dankbarkeit von deiner Seite. Wir haben all das hier überhaupt erst möglich gemacht. Ohne uns wären gar keine Schweden, Italiener und Amerikaner in diesem Haus, *du* würdest nicht hier sitzen, sondern in Berlin. Wir haben sie alle hergebracht: James Dean aus Halle an der Saale, Xavier Dolan mit der

Maurerkelle in der Hand aus Pirna, Kate Bush vom He-
xentempel hinterm Cossi. Wir haben sie geküsst und ver-
liebt gemacht in die feuchten kalten Häuser, denen ihr mit
eurer Fantasielosigkeit jetzt die Seele raubt. *Früher*, ja, ich
komme um dieses Wort nicht herum, *früher* wusste man
nicht, wohin die Nacht einen führen würde, wenn man das
Haus verließ. Man ging allein in die Kneipe, setzte sich mit
Fremden an einen Tisch, traf diesen und jene und trank
sich warm. Angebote kursierten, Straßennamen, die Art
der Musik, und du musst jetzt gar nicht so angewidert glot-
zen, das waren keine Countrysongs, sondern *painful* Tech-
no! Man ging mit den schönsten Männern mit. So schöne
Männer wie die, mit denen wir drei hier getanzt haben,
wirst du unter all den Hunderten von Menschen, die sich
in diesem Gebäude aneinanderdrängen, nicht finden. Nie-
mals! Verstehst du mich überhaupt oder muss ich dir das
alles auf Englisch erzählen? *We are famous in this town! Do
you understand me? We went to the most dirty places and filled
them with light. We visited exhibitions where real beauty came
to life. In this house we sat down when the birds cleared their throats
in the morning. We had been dancing all night. We sat down
on a sofa and leaned on each other. We were so tired and so sad.
We didn't know why.* Wir saßen einfach auf dem schmutzi-
gen Sofa in einem Zimmer im Erdgeschoss. Es waren auch
noch andere Leute im Haus unterwegs. Alle waren über
Nacht ein paar Jahre gealtert. Auch wir entdeckten Fal-
ten aneinander, ein graues Haar, einen abgeklärten Glanz
in den Augen, den hässlichen Abdruck der Vernunft. Uns
fehlte die Lust, wieder aufzustehen. Aber nach Hause ge-
hen wollten wir auch nicht. Es roch nicht gut in diesem

Zimmer, aber ein weißes Klavier stand an der Wand, auf dem Klavier: eine Vase mit Tulpen. Ein Poltern im Treppenhaus. Herein kam einer mit Dreck unter den Nägeln, Dreadlocks und ohne Schuhe. Er setzte sich an das Klavier und begann zu spielen. Er spielte aus dem Bauch heraus, nichts Erprobtes. Plötzlich waren wir alle wieder wach. Wir saßen kerzengerade. Tränen liefen uns die Wangen herab. Der Klavierspieler hatte schmale Schultern und einen weichen Bauch. Er spielte, bis alles aus ihm herausgeflossen war, dann hob er die Finger von den Tasten, klappte den Deckel zu und rannte davon.

So, mein Jüngelchen, ich glaube, ich habe meinen Standpunkt klargemacht. *This house* ist eine Erinnerung und wir würden sie jetzt gern betreten. Ist das angekommen?»

Der Junge an der Kasse lächelt Vladi freundlich an: »I'm really sorry, man! But if you don't wanna pay, please step out of the way.«

*

Wir laufen durch die Straßen der Stadt. Mal im Licht, mal im Dunkel. Wir begegnen Hunden und Menschen, und im Baum am Straßenrand sitzt eine Gruppe Waschbären, ihre maskierten Kugelaugen zielsicher auf uns gerichtet. Constanze rollt mit ihrem Rennrad in Richtung Brücke. Ich schaue ihr nach. Sie hat blass ausgesehen wie Schneewittchen, eben beim Abschied, hatte es plötzlich so eilig, uns loszuwerden.

Vladi tippt etwas in sein Handy. »Hast du noch ein Date?«, frage ich.

»Nö, heute nicht! Ist aber sehr verlockend, oder?« Er hält mir das Foto eines sehr jungen Romeos unter die Nase.

»Süß!«, sage ich.

»Ich frage mich nur, ob das legal ist?«, fragt Vladi.

»Er ist ganz sicher schon achtzehn.«, sage ich, und dann lachen wir, und dann werden wir wieder ernst.

»Was war denn los mit Constanze?«

»Stell dich nicht dumm! Sie ist traurig, dass du gehst.«

Wir laufen über den Lindenauer Markt. Die Straßenbahn fährt an uns vorüber. Ich hake mich bei Vladi unter.

»Dr. Vladowitsch, mein gutes liebes Doktorchen, hätten Sie die Gnade, mir noch eine Geschichte zu erzählen?«

Dr. Vladowitsch zündet sich eine Zigarette an. Beim Ausatmen sagt er: »Du willst eine Geschichte, Mädchen?«

»Ja, ja, bitte, ehrwürdiges Doktorchen! Eine Geschichte mit Schnee.«

»Ich muss nachdenken«, sagt Dr. Vladowitsch und macht ein paar Schritte. Er durchwühlt seinen nicht vorhandenen Bart, dann bleibt er plötzlich stehen, gibt ein grunzendes Geräusch von sich und beginnt:

»In einem Land, in dem viel Schnee fällt, lebte einst ein junger Mann. Er hatte sieben Geschwister und war der größte von ihnen. Die Geschwister gingen fort, und auch der junge Mann versuchte, sein Glück zu finden in der Stadt und in Ländern mit weniger Schnee. Im Ausland lernte er zu fotografieren. Immer wenn er seine Kamera vors Auge hob und durch die Linse blickte, war ihm so, als könnte er besser sehen. Das Altvertraute sah plötzlich ganz anders aus, als würden die vereisten Ackerfurchen Fragen

an ihn richten. Er fotografierte eine Wäscheleine, auf der ein Kinder-T-Shirt hing. Aber durch die Linse sah er die Wäscheleine nicht. Das T-Shirt schwebte in der Luft. Er setzte seine Fotos sparsam ein und konzentrierte sich sehr, wenn er den Finger auf den Auslöser legte. Eine Zeit lang machte er auch Bodybuilding, bekam Muskeln wie Felsen und ging in der Hauptstadt zum Tanzen in die Disco. Männer wie Frauen waren gleichermaßen angetan von diesem Traktor mit den Kinderaugen, der mit der Versunkenheit einer Ballerina seine Arme und Beine von sich schleuderte und schließlich vollkommen verschwitzt an der Bar ein Glas Wasser bestellte. Dort stand er nicht lange allein. Es fiel ihm nicht leicht, Verehrer und Verehrerinnen abzuweisen. Manchmal küsste er diese Menschen zum Abschied, um sie nicht zu kränken. Eines Nachts begegnete er einer Frau. Sie ging, die Hände in den Manteltaschen, das Kinn in den Schal gesteckt, auf der Straße an ihm vorüber. Er sah fast nichts als den schmalen freien Streifen ihres Gesichts, in dem sich die Augen befanden. Aber schon vorher, als sie noch weit entfernt gewesen war, hatte er sie am Horizont brennen sehen wie ein Feuer in einer verschneiten Landschaft. Sie blickte ihn nur flüchtig an wie all die anderen Passanten, ging einfach an ihm vorüber, als wäre nichts geschehen. Der junge Mann ging noch ein paar Schritte, aber jeder dieser Schritte war ein Schritt in die falsche Richtung. Er drehte sich um.

›Ich bin Herku‹, sagte er, als er ihr in den Weg trat, und seine Stimme war brüchig wie das Eis auf den Seen im Frühling. Die Frau hob das Kinn aus ihrem Schal hervor. Sie lachte. ›Wo kommst du denn her?‹ Herku nannte ihr

den Namen seines Heimatdorfes, der ihr leider nicht viel sagte. Hillevi, so hieß sie, ließ sich schwer begeistern. Nach vielen Wochen mit angebrannten Pfannkuchen, die er ihr immer wieder in seinem Studentenwohnheim servierte, konnte sie dann aber doch nicht widerstehen. Seine Neugier. Sein Wesen, das einer anderen Zeit entsprungen zu sein schien. Seine naiven Monologe über bahnbrechende Erkenntnisse zur Natur des Menschen und seine schönen Zähne führten an einem der ersten Frühlingstage zu ihrem allerersten Kuss. Kurz darauf zog er bei ihr ein.

›Räum doch mal auf, sagte Hillevi, als sie ein paar Monate später aus der Universität nach Hause kam und Herku ihr freudestrahlend aus dem Bad, das zu einer Dunkelkammer umfunktioniert worden war, entgegenkam. Er hielt ein Bild von einem im Matsch festgefahrenen Trecker in die Luft. Wenn sie ihm am Abend beim Abwaschen zusah, wurde ihr unwohl zumute. Er stellte sich so ungeschickt an, brauchte viel zu lange. Wo sollte das alles enden? Ein Jahr nach ihrem ersten Treffen stellte Hillevi ihn mit seiner Kamera vor die Tür. Weil er nicht wusste, wo er sonst hingehen sollte, ging er zum Bahnhof, setzte sich in den Zug und fuhr in sein Heimatdorf. Die ganze Fahrt über weinte er. Er betrat sein Elternhaus. Niemand lebte mehr dort, außer sieben Katzen, einem Schwein und einem Kalb. Die Familienmitglieder kamen ab und an zu Besuch, um ein bisschen aufzuräumen oder sich in der völlig verdreckten Küche Blaubeeren aus dem Tiefkühlfach zu holen. Das Haus war kalt. Er machte Feuer. Er legte sich in sein von Katzenhaaren bedecktes Kinderbett und weinte drei Tage lang. Am vierten Tag ging er in der Dämmerung in die

Scheune, wo noch sein Schlagzeug stand. Er war ein guter Schlagzeuger, das habe ich ganz vergessen zu erwähnen, so gut, dass die Tiere sich der Scheune näherten, während er spielte, nicht nur das Schweinchen und das Kalb, mit denen er das Wohnzimmer teilte, auch die Rehe kamen durch den tiefen Schnee gelaufen, die Hasen, Füchse und sogar ein Wolf. Herku konnte sein Publikum nicht sehen. Aber er bemerkte, später, als er zum Fotografieren in den Wald ging, die vielen Spuren im Schnee. Er hörte auf, Kaffee zu trinken, weil sein Herz bedenklich schnell schlug. Er wollte ruhig werden wie die Landschaft. Er spielte jeden Morgen einige Stunden Schlagzeug, frühstückte mit den Tieren, und wenn es mittags wieder dunkel wurde, machte er sich Feuer in der Sauna. Wenn die Hitze seinen Kummer fast zum Explodieren brachte, trat er aus dem Verschlag hinaus in den Schnee. Sein Körper dampfte auf den samtblauen Himmel zu, das Licht der vielen Sterne rief eine Erinnerung in ihm wach, die sich nur als Gefühl zu erkennen gab, ohne Bilder. Das Kalb kam auf ihn zugetrottet, blickte ihn neidisch an, wie er aus seiner Bierflasche trank. Aber er hatte es nicht vergessen. Gleich neben der Sauna stand der Kanister mit der Milch. Das Kalb trank mit wackelndem Schwänzchen aus der Flasche, bedankte sich, indem es ihm gegen den Stiefel stupste, und lief zurück ins Haus. Der junge Mann stand nackt im Schnee und ihm war, als hörte er, wie in weiter Ferne jemand nach ihm rief.«

Ich schaue Vladi von der Seite an. Sein einzigartiges auf-rüttelndes Profil kommt mir mit einem Mal ganz neu vor. Und der Gedanke beunruhigt mich: Dass ich Vladi in den

letzten Jahren womöglich nicht genau genug angeschaut habe, dass ich ihm zu wenig Fragen gestellt habe.

Wir sind an meiner Haustür angekommen, stehen uns gegenüber.

»Aber das ist doch nicht das Ende der Geschichte, oder?«, frage ich.

Vladi grinst.

»Wenn jemand nach ihm ruft, dann muss er diesem Ruf doch nachgehen.«

»Genauso ist es, Vera.«

Mir steigen Tränen in die Augen.

»Danke, Vladi!«, flüstere ich.

Vladi kann nichts mehr sagen. Er legt sein Kinn auf meine Schulter. Sein Geruch hüllt mich ein wie ein Lied. Wir umarmen uns so lange, bis das Licht des Bewegungsmelders ausgeht. Eine ganze Weile stehen wir so da, ineinander verschlungen, in der gebrochenen Dunkelheit der Stadt.

*

Zwei Tage später fährt mein Vater einen riesigen LKW, bedruckt mit einem zähnefletschenden Tyrannosaurus Rex in einer Landschaft aus Feuer, vor das Haus. Unsere Freunde sind vom Einladen in Claus' Atelier am anderen Ende der Stadt schon recht ausgezehrt. Im Hof habe ich ein Frühstück für sie vorbereitet. Schweigend schenken sie sich Kaffee ein.

»Ganz schön viel Zeug!«, sagt Constanze. Mit gequälter Miene tritt sie auf den Hauseingang zu. Wenig später rennen wir alle schwitzend die Treppen rauf und runter.

Claus' Geduld ist grenzenlos, seine Zuversicht unverwundlich. Als die ersten Helfer fliehen, kommt er noch mit neuen Kommandos, die das Ende der Aktion ins Unerreichbare schießen lassen: »Im Keller steht noch meine Druckerpresse! Das Kanu ist noch auf dem Dachboden!« Er schleppt Dinge herbei, die ich noch nie zuvor gesehen habe, eine Tischkreissäge, ein Snowboard, halb gefüllte Kartons, in denen sich in meinen Augen nichts anderes als Müll befindet. Aber ich sage nichts dazu. Ich muss meine Kräfte zusammenhalten. Denn ich trage Verantwortung für meinen Vater. Umflort von der Aura der Angst steht er auf der Laderampe des LKWs, wo die Möbel sich stauen. Er hatte vor, alles mit Auge einzuladen wie bei den anderen fünfzehn Umzügen, bei denen er mir schon geholfen hat. Aber Claus' episches Lebenssortiment übersteigt seine Kräfte. »Das ist zu viel!«, sagt er. »Das passt nicht!«

Claus springt zu ihm auf die Laderampe und beginnt, die Dinge einfach in den Wagen zu packen.

»Das passt schon«, sagt er. Mein Vater hat den Posten des Einladers geräumt. Er steht jetzt daneben. »Wir müssen langsam los.« Er klingt nicht nur verzweifelt, sondern auch bockig.

»Möchtest du vielleicht mal einen Kaffee?«, frage ich vorsichtig.

»Nein!« Er beißt sich auf die Unterlippe, während er dabei zusieht, wie Claus mein Fahrrad auf einen Berg von Tischen und Stühlen schmeißt. »Mensch, Junge, so wird das nichts.«

Ich kann es selbst kaum glauben, als Claus die Laderampe hochfährt und ruft: »Das war's!« Die letzten vier Helfer lehnen schwer atmend am Gartentor.

»Wollt ihr Bier?«, frage ich und deute auf die Kiste, die noch auf dem Gehweg steht. Sie schütteln die Köpfe. Mein Vater ist schon in den LKW gestiegen.

»Tschüß!« Ich nehme Vladi in den Arm. Sein ganzer Körper zittert. Constanze dreht das Gesicht weg, als ich auf sie zulaufe. Ihre Tränen tropfen in meinen Nacken. »Komm uns besuchen«, sage ich. Constanze wischt sich mit ihrem T-Shirt über das Gesicht. In ihren Augen thront der Fatalismus einer betrogenen Ehefrau. »Haut ab, jetzt!«, sagt sie, und es fällt mir schwer, zu verstehen, dass Constanze und Vladi jetzt losgehen und ihren Tag in Leipzig fortsetzen, während ich nicht mehr dazugehöre, sondern in den Bauch dieses Dinosauriers klettere und mich freiwillig von ihm ins Jenseits befördern lasse.

Schwer seufzend kurbelt mein Vater am Lenkrad des LKWs. Er ist völlig am Ende. Zum Glück spürt auch Claus, dass es jetzt besser ist, den Mund zu halten. Selten haben wir so lange geschwiegen wie auf dieser Fahrt. Erst als wir schon fast bei Braunschweig sind, räuspert sich Papa und sagt: »Wenigstens kein Stau.«

*

Geh über den Hügel, auf dem Grünstreifen zwischen den Feldern entlang. Du wirst niemandem begegnen. Außer einer Frau mit Hund. Aber weder die Frau noch der Hund haben irgendein Interesse daran, dich zu erkennen. Die Frau lacht und sagt: »Guten Morgen«, und du antwortest mit einem Gruß. Dann geht ihr aneinander vorüber. Am Fuße des Hügels gehst du nach rechts. Hier wird der Weg breit und

feierlich. Du kannst dich entscheiden, in welcher Treckerspur du gehen möchtest, in der linken oder in der rechten, und wenn es dir nicht gefällt, wechselst du einfach die Spur oder du gehst auf dem Gras in der Mitte. Rechts liegen die Felder, links das nächste Dorf. (Es sind bloß ein paar Häuser.) Am Rande des Weges stehen Apfelbäume. Die Leute hier nennen diesen Weg *verwunschen*. Gleich wirst du sehen, was sie meinen. Denn langsam nährst du dich dem Fluss. Ich sage Fluss, auch wenn es eigentlich bloß ein Bach ist. Im Frühling, Herbst und Winter fließt Wasser über die Steine im Fluss, im Sommer kannst du im Flussbett spazieren gehen, ohne nasse Füße zu bekommen. Der Weg öffnet sich zu einer Wiese. Mit einem Mal bist du umstellt vom Wald. Dies ist der Punkt, an dem du hinübergleitest. Alles, was du siehst, ist gerade erst erfunden: die Gräser, Bäume. Der Milan, der über deinen Kopf hinwegzieht, ist ein Drache. Er will dich erkennen. Er schaut von oben auf dich herab. Er weiß, dass du Angst hast. Mit jedem Atemzug wirst du jünger. Du gehst jetzt ganz nah am Fluss. Das Rauschen hat dich angezogen. Dann stehst du am Ufer. Dann musst du weinen. Als würdest du in einen Spiegel blicken, stehst du am Wasserfall; und du weißt, welche Temperatur das Wasser hat und dass es deinen Durst nicht löschen kann.

*

Der LKW keucht und blubbert, als Papa den Schlüssel abzieht und aussteigt. Auch Claus hüpfte nach draußen. Ich möchte nicht aussteigen. Ich möchte warten, bis Papa wieder einsteigt und mich zurück nach Leipzig fährt.

Claus läuft mit sicheren Schritten über den Hof. Ich vermisse Sigg. Ich wünschte, er wäre hier, neben mir im Fahrerhäuschen, in seinem Kindersitz. Und dass ich ihn jetzt anschauen könnte, wie er schläft, mit gerunzelter Stirn, in größter Verzweiflung eingeschlafen, schreiend sogar. Seine Kleider sind nass geschwitzt. *Ach, Sigg!*, würde ich flüstern und meinen Kopf an sein feuchtes Haar lehnen. Ich würde nach seiner kleinen schmutzigen Hand greifen. *Ach, Sigg, was machen wir bloß hier?*

»Was ist, Töchterlein?« Papa steckt seinen Kopf in die Fahrerkabine. Seine schlechte Laune scheint davongeweht, seit er wieder heimatlichen Boden unter den Füßen hat. »Kommst du?«

Ich wische mir die Tränen vom Gesicht, zucke mit den Schultern und schnalle mich ab.

Die Helferzahl in Pohle beschränkt sich auf zwei Personen. Tante Karin kommt als Erste angefahren, in Aerobic-Kleidung inklusive Stirnband. Sie zeigt mir ihre Muskeln und schlägt die Hände über dem Kopf zusammen, als sie einen Blick in die halb eingestürzte Scheune wirft.

»Oh Gott!«, sagt sie immer wieder. »Oh Gott!«

Sie packt sich einen Karton und fragt fröhlich: »Wohin damit?« Wortlos strecke ich den Arm aus und deute auf die Scheune.

Auch Onkel Guido kommt, um uns zu helfen. Allerdings kann er schwere Dinge im Augenblick nicht heben. Er hat Probleme mit dem Rücken. Mein starker, starker Guido war einst ein Riese mit grenzenloser Kraft und fantastischen Visionen. Jetzt ist auch er zu einem Menschen geworden, den die Vergangenheit belastet und der die

Zukunft nicht mehr liebt. Er trägt eine Kleiderstange in die Scheune und lässt sich schwer zum Lachen bringen.

»So ein Monsterhof«, sage ich, »das wäre doch eigentlich was für dich. Hier hast du Platz für hundert Motorräder und eine Kaninchenzucht!«

»Ich könnte das nicht mehr«, sagt er nur und trottet zurück zum LKW.

Und je weiter der LKW sich leert, je mehr unserer Dinge in der dunklen Scheune verschwinden, desto mehr schreibt das Gefühl der Endgültigkeit sich in mich ein. Dies hier ist meine letzte Station. Hier werde ich den Rest meines Lebens verbringen – und irgendwann verschwinden.

Ein Auto fährt auf den Hof. Meine Mutter steigt aus, winkt kurz, dann öffnet sie die Beifahrertür und hebt Sigggi aus dem Sitz. Er klammert sich an ihr fest und starrt den Tyrannosaurus Rex auf dem LKW an. Ich fauche und kitzele ihn am Bein. Er streckt die Arme nach mir aus. Sigggi trägt Kleidung, die Mama extra für ihn genäht hat. Er riecht nach dem Waschmittel, das sie, seit ich denken kann, verwendet. Und dieser Geruch schlägt eine Brücke zu der Stimme meiner Mutter. »Du siehst aber ganz schön fertig aus!«, sagt sie zu Guido, der neben der Laderampe steht und gähnt. Da ist Karin. Sie ruft: »Hallo Rita!« Da ist Papa, der die kleine Treppe in die Fahrerkabine des LKWs hochklettert. Da ist Claus, der sich eine Bilderrolle auf die Schulter hebt. All diese versprengten Einzelheiten verbinden sich zu einem herausfordernden Rätsel, in dem Moment, als Siggis Hand meine Wange berührt und er sagt: »Mama!«

*

Sag mal: Wind.

Sag mal: Wiege.

Sag mal: Brand.

Sag mal: Brise.

Sag mal: Höhe.

Sag mal: Schutt.

Sag mal: Was ist eigentlich der Unterschied zwischen einem Akkuschauber und einer Bohrmaschine?

Sag mal: Die Decken sind aber ganz schön hoch. Da kommen ja dramatische Heizkosten auf euch zu!

Sag mal: Soll dieses Tablett wirklich in den Container? Vielleicht kannst du es ja noch gebrauchen, wenn du mal das Frühstück in den Garten tragen willst?

Du, sag mal: Da müsst ihr ja noch zehn Kinder kriegen, um all die Zimmer zu befüllen!

Sag mal: Bist du müde? Fehlt dir was?

Sag mal: Freust du dich denn gar nicht?

Wo bist du denn mit deinen Gedanken?

Los! Aufwachen! Die Renovierungsarbeiten sind schon in vollem Gange. Du willst doch nicht verpassen, wie jetzt die Wände in sich zusammenstürzen!

*

Ich werde geweckt von Siggis Schrei.

»Gut, dann mache ich dir eben ein Knäckebrot.« Claus' Stimme im Nebenzimmer klingt genervt.

Seit unserem Einzug ist Siggis durch nichts zufriedenzustellen. Er schreit bei jedem Windhauch, Tag und Nacht.



Lisa Kreißler

*1983, ist studierte Theaterwissenschaftlerin. Sie arbeitete als Empfangsdame in einer Anwaltskanzlei, als Journalistin und Kellnerin in Berlin und Stockholm und studierte am Deutschen Literaturinstitut Leipzig. 2014 erschien ihr Debütroman *Blitzbirke*, 2018 *Das vergessene Fest*. Für ihre ersten Romane erhielt sie den Nicolas-Born-Debütpreis. Neben dem Schreiben moderiert und kuratiert sie bei NDR Kultur den Literaturpodcast *Land in Sicht*. Lisa Kreißler lebt auf einem Hof in Niedersachsen.

»ICH BIN KEINE FREUNDIN VON GEWISSHEITEN, ABER EINE SACHE WILL ICH DIR DOCH SCHON JETZT, GANZ AM ANFANG, MIT AUF DEN WEG GEBEN: EGAL, WAS DIE ANDEREN SAGEN: NICHTS, WAS DU FÜHLST, IST BANAL. DIE WELT IST VOLLER ZEICHEN. UND DU HAST DIE GABE, SIE ZU LESEN.«



Die Schriftstellerin Vera und der Maler Claus leben mit ihrem Sohn Sigggi in Leipzig. Doch in der Stadt sind ihre Ideen ins Stocken geraten. Als Claus von seinen Eltern eine große Summe Geld geschenkt bekommt, kaufen sie einen alten Hof in der westdeutschen Provinz, um ihn von Grund auf zu renovieren. Während Claus sich in der neuen Umgebung befreit fühlt, fehlen Vera ihre Freunde und die Zerstreung des städtischen Lebens. Das Dorf, die Landschaft, Claus – alles scheint sich ihr entgegenzustellen.

Doch als Vera wieder schwanger wird, wächst nicht nur ein neuer Mensch in ihrem Innern heran, auf wunderbare Weise verbindet sie sich auch mit der Natur. Frühling, Sommer, Herbst und Winter weisen ihr den Weg zur Versöhnung mit der eigenen Vergänglichkeit.

Lisa Kreißler erzählt in ihrem neuen Roman von einer Wirklichkeit im Wandel und davon, wie wichtig es ist, den eigenen Gefühlen zu vertrauen.